

U. J. „Eintracht“
gen. Donnerstag, Abends 9 Uhr
General-Versammlung
abends 10.12. Der Vorstand

Theater in Neuf
Stadt. Kaufhaus
Direction von R. Gensius
am Mittwoch den 8. April:
3. Probe-Vorstellung.
Eine Rudolfsin
des Volksstück mit Gesang
heilungen von Willen, M.
von G. W. Gensius.
Eröffnung 7 Uhr, Anfang 8 Uhr
Nachschaltungsvoll
M. Gensius.

W. Immans
Musik-Bühnen
Tonhalle.
Mittwoch:

Großer
Preis-Ringkampf
Mark Prämie
dem Sieger.
in der letzten Vorstellung
gingerath regelrecht best
so hat Herr Friedri
von hier, den Preis
zum Ringkampf aufgef
ndt derselbe heute Aben
statt.

Schachstunde
W. Immans, Director.
Theater.
Direction: C. Simons.
am Donnerstag den 8. April:
Helden Male in dieser Saison
Die Ehre.
in 4 Aufzügen v. Herr
mann. Regie: Rainer Simon
am 7 Uhr. Ende 9 1/2 Uhr.
Opern-Preis.

Preis p. Pfd. 35 P
uppen p. Pfd. 50 P
Monheim, Markt

Revelinghoven.
gelber auszuweisen durch
Renbant Fris Wollen.

25.
Bauleitung.
Gewerbliche

25.
Bauleitung.
Gewerbliche

25.
Bauleitung.
Gewerbliche

25.
Bauleitung.
Gewerbliche

25.
Bauleitung.
Gewerbliche

25.
Bauleitung.
Gewerbliche

25.
Bauleitung.
Gewerbliche

25.
Bauleitung.
Gewerbliche

25.
Bauleitung.
Gewerbliche

25.
Bauleitung.
Gewerbliche

25.
Bauleitung.
Gewerbliche

Telephon-Anschluß 53.

Neuf-Grevenbroicher Zeitung.

Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise: Neuf und Grevenbroich.

Redaction: Jof. Gensius.

Expedition: Neuf, Markt 15.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei.

Die Neuf-Grevenbroicher Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage; Samstags
in 2 Nummern und als Gratisbeilage das St. Quirinusblatt.
Preis pro Quartal in Neuf durch Boten ins Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.75.
Das illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Nebetrag von 20 Pfg. pro Quartal
beigegeben.

Inserate finden durch die Neuf-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und bei dem häufigsten
Lesepublikum unseres Landes die beste Wirkung. Preis für die gewöhnliche Zeile oder deren Raum 15 Pfg.
bei größeren Annoncen und öfterer Wiederholung entsprechender Rabatte. Anzeigen erbeten an die Expedition
bis 7 Uhr Abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten
Annoncen-Expeditionen.

Nr. 78.

Donnerstag, 9. April 1891. (Maria Cleopha.)

XVIII. Jahrgang.

„Nach Afrika!“

nach Kamerun, nach Angola, nach Benguela!“ so
sang vor einigen Jahren der rheinische Volkskammor
im Kölner Carneval, da die erste Begeisterung für
die afrikanischen Colonien sich bemerkbar machte.
Hier war es Scherz, an andern Orten machte man
Ernst daraus und zumal einige Hamburger Fir-
men spannten die Segel ihrer Schiffe hoffnungs-
voll nach den neuen Gestirnen jenseits des Äqua-
tors, wo man sich goldene und silberne Berge ver-
sprach. Man hat zunächst ein gut Theil privates
Geld an die Verwirklichung der Schwärmerie ge-
legt und als dies Capital keine Zinsen trug, hat
man ein wenig Socialdemokratie gespielt und das
Privateigentum in Staatsgut verwandelt. Wir
hätten nun gar nichts dagegen, wenn die Social-
demokraten sich alle nach dort begeben würden, um
dem Rathe des Prager Professors Dr. Hertha zu
folgen und dort ein „Freiland“, das Muster eines
socialdemokratischen Zukunftsstaates, zu gründen.
Wir wären damit die unruhigen Geister los, und
sie hätten Gelegenheit, die Undurchführbarkeit ihrer
Lehren praktisch vor aller Augen darzutun. Aber
den Socialdemokraten gefällt es nicht einmal zu
gut bei uns und wir müssen sehen, daß wir auch
hier in Mitteleuropa mit ihnen fertig werden.
Diese Verwendung zumal von Südwest-Afrika
(Angola-Benguela) geht also nicht an und der deutsche
Staat schiebt es als überflüssigen Ballast weiter
mit sich herum, für den weil er einmal schwarz-
weiß-rothe Grenzpfähle hat, auch gejagt werden
muß. Man hatte nun versucht, in Hamburg eine
Gesellschaft unter dem Reiches Schutz zu grün-
den, welche die Cultivierung und Nutzbarmachung
des Landes in die Hand nehmen soll. Dieselbe ist
trotz der Bemühungen des Reichskanzlers gescheitert.
Einen neuen Moment in die Sache bringt ein
Telegramm der „Vossischen Zeitung“, nach demselben
sollen zwischen Deutschland und England jetzt Ver-
handlungen eingeleitet sein wegen Abtretung von
Südwest-Afrika an England. Bekanntlich deutete
im Reichstage bei der dritten Etatsberatung Graf
Mierbach an, daß wenn England sich entschließen
könne, die Insel Cap-Saint-John dem Protektorat von
Deutschland zu unterstellen, Deutsch-Südwest-Afrika
ein entsprechendes Objekt zur Entschädigung Eng-
lands darbieten könne. Das Protektorat San-
toms, welches durch das letzte deutsch-englische Ab-
kommen England zugesprochen, wäre gewiß für
Deutschland von Nutzen, weil jetzt der Handel an der
deutsch-afrikanischen Küste durch die unter englischen
Protektorat stehende, vor den deutschen Besitzungen

sich hin streckende Küste sehr beeinträchtigt wird.
Aber wird England dies zugeben? Und weiter
lassen die Araber, welche nicht immer gemüthlich
sind, sich so nach dem Willen der großen Herrn
von Pontius zu Pilatus schiden? Da heißt es
wohl ruhig abwarten. Ueber die Verhältnisse in
Deutsch-Afrika, welche mit dem 1. April eine
Neuregelung erfahren haben, liegen neuere Nach-
richten vor.

Der neue Gouverneur von Deutsch-Afrika,
Herr v. Soden, sollte nach einer Meldung des
Berl. Tagebl. aus Cap-Saint-John am Montag mit dem
deutschen Reichspostdampfer „Reichstag“ in Tanga-
den nördlichen Hafen Deutsch-Africas, eintreffen
und nach feierlichem Empfangen daselbst sich sofort
an Bord des Kreuzers „Schwalbe“ begeben und
nach Dar-es-Salaam, dem Sitz des Gouvernements,
weiter fahren, um dort die Regierungsgeschäfte zu
übernehmen.
Major v. Wischmann, der bisherige Reichs-
kommissar, scheidet, wie aus den jüngsten Er-
nennungen von Beamten für Deutsch-Afrika hervor-
geht, zum 1. April aus dem Reichsdienste aus.
Man hatte ihm, so schreibt die „Kreuzzeitg.“,
die Stellung eines „Kommissars zur Verfügung des
Gouverneurs“ ebenfalls zugesagt; das Amtsblatt
hat aber nur die Ernennung des Dr. Peters zu
diesem Posten veröffentlicht. Wahrscheinlichweise
hat Major v. Wischmann ein bezügliches Anerbieten
abgelehnt oder er kehrt binnen kurzem, wie bereits
hierher gemeldet wurde, nach Deutschland zurück;
dann könnten mit ihm etwaige Unterhandlungen
eingeleitet werden. An dritter Stelle war be-
kanntlich auch Emin Pascha als Kommissar
in Aussicht genommen; die Angelegenheit hat
offenbar deshalb nicht zur Erledigung ge-
langen können, weil derselbe seinen früheren Ab-
sichten entgegen nicht zur Küste zurückgekehrt, son-
dern am Victoria Nyansa geblieben ist. Die not-
wendigen Verhandlungen mit ihm dürfte Herr
v. Soden einleiten. Die deutsch-afrikanische
nische Gesellschaft ist dem „Hamb. Corre-
spondenz“ zufolge auf den schon früher erwähnten Gedanken
zurückgekommen, Chinesen zur Arbeit auf den
Plantagen u. s. w. einzuführen, aber mit den
bezüglichen Vorschlägen bei der Regierung bisher
keinen Anklang gefunden. Der Gedanke, Afrika-
nen, zu civilisiren, steht mit dem Programm der
Bekämpfung des Sklavenhandels und der
Sklaverei in dem denkbar schroffsten Widerspruch.
„Wenn es der afrikanischen Gesellschaft nicht mit
milden Mitteln gelingt, die Afrikaner zu Plantagen-

arbeiten und damit überhaupt zur Arbeit zu er-
ziehen, so räumt sie damit ein, daß sie zur Ci-
vilisation des Landes überhaupt nicht im
Stande ist.“ Diese Einsicht ist immerhin ein Fort-
schritt. Hat es doch eine Zeit gegeben, wo man
davon phantasierte, die deutsche Auswanderung nach
den ostafrikanischen Colonien abzuleiten. Die Ge-
sellschaft stellt sich mit diesem Vorschlage selbst ihr
Unglück aus. Die Herren Colonialschwärmer haben
gezeigt, daß sie nicht befähigt sind, Afrika zu ci-
vilisiren. Man überlasse deshalb diese Aufgabe der
Religion, welche überallhin das Licht des Glaubens
und der Sitten gebracht hat, nicht in leicht ver-
tauschtem Enthusiasmus, sondern in harter aber
dauerhafter Arbeit. Man unterstütze sie und setze
dadurch dem deutschen Namen ein festes Denkmal
als eine gehobene Flagge, die heut' oder morgen ein
empörter Volksstamm, der sie vorher umtanzt hat,
wieder niederreißt.

Deutschland.

○ Berlin, 8. April. Die Frage, wer Un-
terstaatssecretär im preussischen Cultusministerium
werden soll, ist noch immer nicht erledigt und
scheint auf mancherlei Schwierigkeiten zu stoßen.
Als Grund gibt die „Kreuzzeitg.“ namentlich die Ge-
schäftsüberlastung dieser Stellung an. Die Stellung
ist, so führt das Blatt aus, eine der arbeitsreichsten
im Staatsdienste. Durch das Cultusministerium
gehen jährlich etwa 1000 verschiedene Schriftstücke,
welche sämtlich in die Hände des Unterstaats-
secretärs kommen. Wenn er denselben auch nur
zum Theil eine eingehende Aufmerksamkeit widmen
wolle, betrage seine tägliche Arbeitszeit ohne Unter-
brechung mehr als 12 Stunden. Wir wollen an
der großen Arbeitslast dieses Postens nicht zweifeln,
wohl aber daran, daß dies der wahre oder einzige
Grund sei, weshalb die Regierung sich bei diesem
und jenem Herrn ein Korbchen geholt hat, betreffend
die Uebernahme der Stellung. Wir möchten uns
nun einen recht gesunden Vorschlag erlauben: Preu-
ßen ist 2/3 protestantisch und 1/3 katholisch. Es
testament, er mag es sein. Bäre es nun nicht eine
gerechte Sache, bei der zweiten Stelle, beim Un-
terstaatssecretär, auch an einen Katholiken zu denken?
Da würde man sich gewiß keine Abgabe holen.
Und wenn die Arbeit so groß ist, daß eine Person
vor ihr zurückbleibt, läßt sie sich dann nicht thei-
len und zwei Unterstaatssecretäre einrichten,
wovon der eine katholisch, der andere protestantisch
ist und welche jeweils die Arbeiten ihres Glaubens-

bekenntnisses zu erledigen haben. Aber hierauf
wird man nicht hören, es riecht zu sehr nach Parität.
* Der Verein für Beförderung des Gewerbe-
fleißes (unter dem Vorfige des früheren Staatsmi-
nisters Delbrück) sprach sich nach längerer Debatte
für die Veranstaltung einer internationalen
Kunstausstellung in Berlin in drei bis fünf
Jahren aus. Eine Commission wurde beauftragt,
mit den über ganz Deutschland verbreiteten und
anderen wirtschaftlichen Vereinen in Verbindung
zu treten, um die vorbereitenden Schritte zu thun.
* Das „Armeeverordnungsblatt“ meldet: Aller-
höchster Bestimmung gemäß wird die Fußartil-
lerie an Stelle der Jägerbüchse Modell 71 mit
dem Karabiner Modell 88 ausgerüstet.
* Es verlautet, man beabsichtige in der deutsch-
freisinnigen Partei die Welfenfraktion-Frage bei
der dritten Lesung des Etats im Abgeordnetenhaus
zur Sprache zu bringen.
* Gutem Vernehmen nach wird die Volksschul-
gesetzcommission des Abgeordnetenhauses,
welche morgen in die zweite Berathung der Vor-
lage eintreten sollte, ihre Sitzungen einstweilen
aussetzen. Man erwartet eine Erklärung des Cul-
tusministers Grafen Jeditz Namens der Staats-
regierung, daß sie angesichts der dem Landtage
noch obliegenden Arbeiten und in der Annahme,
daß eine Durchberatung des Volksschulgesetzes im
Plenum in dieser Session nicht möglich sein wird,
auf eine Fertigstellung des Gesetzes in der Com-
mission keinen Werth legen, daß sie dagegen dem
Abgeordnetenhaus in nächster Session eine auf den
Beschlüssen der Commission in erster Lesung ba-
sirende neue Vorlage unterbreiten werde. Gegen-
über einer ausgesprochenen Absicht, die Vorlage
einfach und stillschweigend in der Commission zu
„begraben“, erhoben mehrere Mitglieder der Com-
mission nachdrücklichen Widerspruch, indem sie den
Standpunkt vertraten, daß nur das Plenum des
Abgeordnetenhauses, welches der Commission das
Mandat der Vorberatung erteilt, sie von ihrer
Arbeit entbinden könne und daß das Haus dazu
wiederum nur dann berechtigt sei, wenn die künig-
liche Staatsregierung die Vorlage zurückziehe. Wir
glauben als sicher annehmen zu dürfen, daß dies
in den nächsten Tagen geschehen wird.

* Nach Annahme der Berl. Pol. Nachr. rechnet
die Staatsregierung kaum mehr darauf, daß der
Staatshaushalts-Etat vor der Pfingstpause
des Landtags zum Abschluß gelange, es sei viel-
mehr anzunehmen, daß das Herrenhaus sich mit
der Verathung des Etats erst nach dem bezeichneten
Zeitpunkt befaßt. Unter diesen Umständen erscheint
jetzt Alles in Ordnung, und die Hausfrau möge so gut
sein und für Bier und genügendes Abendessen sorgen.
Nachdem Bier und Gemüthsstücken gebracht wor-
den waren, setzte sich Gilbert an das kleine Tischchen
und aß mit ungeheurem Appetit. Als er genug hatte,
wandte er sich mit der artigen Bemerkung an seine
Frau, es würde vielleicht gut sein, wenn sie auch etwas
nähme, und rauchte schweigend seine Pfeife, während
Weib und Kind die Ueberbleibsel seines Mahles ver-
göhrten und den Rest des Bieres dazu tranken. Raum
waren sie fertig, so hieß er sie mit rauher Stimme ins
Bett gehen, weil der Rasse noch einmal komme und er
dann keine Spione gebrauchen könne. Rachel nahm
des Knaben Hand und zog sich still ins Schlafzimmer
zurück. Arnold ließ noch einen Krug Bier kommen
und trank und rauchte, bis die Glocke zehn schlug und
ein lautes Bösen an der Hausthüre erklang. Er stand
auf und öffnete selbst; Dr. Salamons stand vor der
Thüre.
„Ich hoffe, Ihr habt gutes Feuer,“ sprach er das
Zimmer betretend, „es ist so kalt, daß die Nase erfrie-
ren könnte.“
„Nun, merkt wohl auf; es gehört zu meinen und
meines Herrn Grundbesitz, kein Wort zu sagen, das
besser ungefragt bleibt, wenn Ihr also nicht aufpaßt,
werdet Ihr mich nicht verstehen. Vielleicht braucht
man Euch bald, vielleicht Euer Weib, vielleicht Euer
Kind, in jedem Falle ist es der Wille der Person, die
mich zu Euch sendet, daß Ihr in diesem Hause bleibt,
bis weitere Anordnungen getroffen werden. Ihr habt
nichts zu fragen, und wenn die Leute Euch fragen, so
habt Ihr nichts zu antworten. Jede Woche werdet
Ihr durch die Post eine Anweisung auf ein Pfund
zehn Schillinge (30 Mark) erhalten, zahlbar von Al-
fred Salamons an John Green; das ist nämlich Euer
jetziger Name. Das ist so viel, als Ihr gegenwärtig
verdienen könntet, und da Ihr noch das Leben eines
Faulenzers anstatt eines fleißigen Arbeiters führen
könnt, habt Ihr alle Ursache, zufrieden zu sein. Nach
und nach werdet Ihr mehr bekommen, und wenn Ihr
brav aufpaßt, könnt Ihr eines Tages ein reicher
Mann werden. Fragt Jemand, wer Ihr seid, so seid
Ihr eben ein Schuhmacher, Schneider oder dergleichen,
dem ein reicher Bruder wohlthätig so viel schickt, daß
Ihr davon leben könnt. Das ist einfach genug. Jetzt
kommen wir an die Bedingungen, von welchen Eure
Sicherheit (Zufuhr wird nicht zu vergessen) abhängt.
Vor Allem habet Acht auf Euren Sohn, demachtet ihn,

Finstere Mächte.

Dem Original nachgeschaltet von „Pina Freifrau von“ Berlesch.

(Fortsetzung.)

14) Gilbert Arnold hat, als ob er zu Boden gleiten
wollte. Der Major sprang ihm in den menschenfreund-
lichen Absicht, ihn zu fassen, bei, sagte ihn aber
plötzlich am rechten Fuß, hob das Bein und rief:
„Reiner Teufel,“ tief der innere Officier, „da ist
eine Schwärmerie, welche gerade so aussieht, wie die
des Jesaja Wied. Ich dachte, Ihr hättet eine andere
Schwärmerie am Fuß, mein guter Arnold!“
Der gute Arnold rief mit einem wilden Geheul das
Beinleib herunter.
„Ist mein würdiger Freund,“ fuhr der Major
fort, „wenn er aufstand und den Gehirnschmerz um
den Hals schlang, „fangen wir an, uns zu verstehen.
Wenn ich Euch nicht brauchte, wäre ich nicht mit dem
Nachtschnellzuge gekommen. Euch die Geschichte von
Jesaja Wied zu erzählen. Es bleibt mir nur noch
wenig zu bemerken übrig. Da habt Ihr eine zehn
Pfund-Rote, welche dazu dienen wird, die Reisekosten
für Euch und Euer Weib und Kind nach London zu
bestreiten. Den Leuten sagt, Ihr wolltet nach Ame-
rica auswandern. Hier ist die Adresse eines Hauses,
in welches Ihr Euch bei Eurer Ankunft in London
begeben werdet, dort wartet Ihr, bis Euch weitere
Weisungen zugehen. Die nöthigen Verhaltungsmäßig-
keiten erhaltet Ihr durch mich selbst oder meinen Die-
ner Salamons, wahrscheinlich durch ihn. Ich wünsche
meine Hände von Allem, ich habe ein reines Gewissen
und beginn in meinem Leben eine strahlende Handlung.
Wenn Ihr morgen als Jüngling gegen mich aufzutreten
würdet, was kommt Ihr sagen, als daß ich eines
Nachts den Suffer kam, um Euch von Josiah Wied
zu erzählen, der Richter würde mich höchstens für ex-
centric halten. Geht mir meinen Ueberzieher, wenn's
belehrt.“
Der Major widmete sich sorgfältig in die Kleider,
zog den Hut tief über die Augen und schritt aus dem
Hause. Arnold bewachte ihn, als er, fast knietief im
Schnee waltend, sich einem kleinen Thürchen näherte,
das auf die Landstraße führte.
„Du Schurke! Du Spürhund!“ murmelte Arnold.
„Wie kommtst Du das ausfinden? Nach zehn erblosen,
unersuchen Jahren endlich entdeckt, und nun bis zum

Ende meiner Tage der Spielball Deiner Laune.“
Er sprang durch das kleine Zimmer, ergriff die Klinke
und rannte hinaus in die Nacht. „Ich möchte ihm
nach – aber – vielleicht würde ich dieses Mal nicht
so leicht wegkommen.“

10. Capitel.

Des Majors's Gefandter.

Dem erhaltenen Befehle gemäß erklärte Arnold
einige Tage nach dem Besuche des Majors seiner Frau,
daß er nun „an diesem Wege“ (so nannte er das büh-
liche, gothische Häuschen mit den glänzenden Spiegel-
fenstern) genug habe, und nach America gehen wolle,
dort sei er ein Mann so gut wie jeder andere und
brauche sich keine jugendlichen Streiche nicht täglich vor-
werfen zu lassen. Rachel weinte bitterlich beim Ge-
danken, ihre geliebte Herrin und ihr geliebtes Heim
wiesen verlassen und sich den Gefahren einer Seereise
aussetzen zu müssen, Gilbert aber fuhr sie hart an.
„Du brauchst nicht zu heulen, denn ob Du willst
oder nicht, werden wir heute über drei Wochen vonein-
ander verlassen, es würde also besser sein, Du sehest
Deinen Hut auf, gehst zur Lady hinauf, ihr zu sagen,
Anders juchan, um in diesem Wege zu wohnen und
des Hauptmanns glänzende Stiefel auf sich herumtram-
peln zu lassen.“
So sprach Arnold von der Herrschaft, und doch
hatte er nur Güte und Freundschaft von Mrs. Wal-
singham und deren Gatten erfahren.
Rachel durfte nicht weinen, wenigstens nicht in
Gegenwart des barmherzigen Watten, der am Herde saß,
rauchte und ihr zusah, wie sie die Vorbereitungen zur
Abreise traf.
Für eine Frau, die Suffer nie verlassen hatte, war
der Plan einer Reise nach America etwas Entsetzliches,
und Rachel erlebte bei dem bloßen Gedanken, sie
fürchte den rothen Satten zu sehr.
Die drei Wochen gingen schnell vorüber. Rachel
verabschiedete sich von der Dame des Hauses und be-
stieg weinend den Wagen, der sie und ihr Hab und
Gut zur Eisenbahn brachte.
Es war dunkel geworden, als der Zug London
erreichte, und Gilbert sah sogleich beim Aussteigen auf
dem Perron einen Mann stehen, dessen Gesicht er kannte.
Der Mann war Salamons, des Majors jüdischer
Kammerdiener.
„So, Ihr seid pünktlich,“ rief er dem Ankommenden.

den zu, als dieser mit Weib und Kind ausstieg, „schaut
nach Euren Sachen, laßt Euer Gepäck auf diesen Wagen
bringen und dann kommt zu mir, damit ich Euch die
Adressen des Hauses, nach dem Ihr Euch zu verfügen
habt, geben kann.“
„Es wäre mir lieber, wenn Ihr mit uns ginget,“
erwiderte Gilbert, „wir sind hier fremd und Alles
schaut so verächtlich aus, es wäre mir angenehmer, Jemand
zu haben, der den Platz kennt.“
Salamons schwärzte Augen glühten boshaft, als
er Arnold betrachtete. Bester war in keiner Weise
ein eleganter Reisender; er trug einen großen, groben
Hut, der viel zu klein war, eine gestreifte Halsbinde
und eine Mütze von Raminchenfell.
„Du wirst Dich bald anders ausnehmen,“ dachte
der Kammerdiener des Majors, „wir werden einiges
Bemerkens in Dich hineinbringen. Du hast wohl den
Willen, aber nicht das Talent, Einer der Unseren zu
sein, wird schon kommen, wird schon kommen.“
Arnold hatte sein Gepäck bepackt, seine Frau in
den Wagen geschoben und ihr den Sohn und Erben
nachgeworfen, als ob der Junge ein Bündel gewesen
wäre, legte dann zu Herrn Salamons zurück und
fragte mit männlicher Kürze:
„Nun geht?“
„Nun geht, was, Lord Chesterfield?“ fragte dieser.
„Nun, die Adresse, gebt sie mir schnell, ich bin
durstig und will ein Glas Bier trinken.“
„So, Ihr wollt ein Glas Bier trinken? Gut, da
ist die Adresse, gebt sie dem Kutscher, und wenn Ihr
an das Haus kommt, so besagt ihm einen halben
Pfund, verlangt er mehr, so schlagt ihm die Thüre
vor der Nase zu. Ich werde um zehn Uhr bei Euch
vorstehen,“ sagte Salamons bei, als Arnold abgertete,
„also macht, daß Ihr weiter kommt.“
Mit diesen Worten wandte sich des Majors's
Folgent um und verließ mit majestätischem Schritt den
Bahnhof.
Der Wagen brachte den würdigen Gilbert und de-
sen Familie in eine kleine Straße in der Nähe von
Waterloo Road, sie wurden von einer blauen Frau
empfangen, und in ein häßlich möbirtes Zimmer geführt,
das, wie sie sagte, von einem Herrn für eine Familie
aus Yorkshire, Namens Green, gemietet worden sei.
Da die Arnolds nun weder aus Yorkshire waren, noch
Green hießen, wollte Rachel eben bemerken, daß ein
Fehlthum obwalten müsse, wurde jedoch von ihrem
Mann mit einem Fluch unterbrochen. Er erklärte, es

sei Alles in Ordnung, und die Hausfrau möge so gut
sein und für Bier und genügendes Abendessen sorgen.
Nachdem Bier und Gemüthsstücken gebracht wor-
den waren, setzte sich Gilbert an das kleine Tischchen
und aß mit ungeheurem Appetit. Als er genug hatte,
wandte er sich mit der artigen Bemerkung an seine
Frau, es würde vielleicht gut sein, wenn sie auch etwas
nähme, und rauchte schweigend seine Pfeife, während
Weib und Kind die Ueberbleibsel seines Mahles ver-
göhrten und den Rest des Bieres dazu tranken. Raum
waren sie fertig, so hieß er sie mit rauher Stimme ins
Bett gehen, weil der Rasse noch einmal komme und er
dann keine Spione gebrauchen könne. Rachel nahm
des Knaben Hand und zog sich still ins Schlafzimmer
zurück. Arnold ließ noch einen Krug Bier kommen
und trank und rauchte, bis die Glocke zehn schlug und
ein lautes Bösen an der Hausthüre erklang. Er stand
auf und öffnete selbst; Dr. Salamons stand vor der
Thüre.
„Ich hoffe, Ihr habt gutes Feuer,“ sprach er das
Zimmer betretend, „es ist so kalt, daß die Nase erfrie-
ren könnte.“
„Nun, merkt wohl auf; es gehört zu meinen und
meines Herrn Grundbesitz, kein Wort zu sagen, das
besser ungefragt bleibt, wenn Ihr also nicht aufpaßt,
werdet Ihr mich nicht verstehen. Vielleicht braucht
man Euch bald, vielleicht Euer Weib, vielleicht Euer
Kind, in jedem Falle ist es der Wille der Person, die
mich zu Euch sendet, daß Ihr in diesem Hause bleibt,
bis weitere Anordnungen getroffen werden. Ihr habt
nichts zu fragen, und wenn die Leute Euch fragen, so
habt Ihr nichts zu antworten. Jede Woche werdet
Ihr durch die Post eine Anweisung auf ein Pfund
zehn Schillinge (30 Mark) erhalten, zahlbar von Al-
fred Salamons an John Green; das ist nämlich Euer
jetziger Name. Das ist so viel, als Ihr gegenwärtig
verdienen könntet, und da Ihr noch das Leben eines
Faulenzers anstatt eines fleißigen Arbeiters führen
könnt, habt Ihr alle Ursache, zufrieden zu sein. Nach
und nach werdet Ihr mehr bekommen, und wenn Ihr
brav aufpaßt, könnt Ihr eines Tages ein reicher
Mann werden. Fragt Jemand, wer Ihr seid, so seid
Ihr eben ein Schuhmacher, Schneider oder dergleichen,
dem ein reicher Bruder wohlthätig so viel schickt, daß
Ihr davon leben könnt. Das ist einfach genug. Jetzt
kommen wir an die Bedingungen, von welchen Eure
Sicherheit (Zufuhr wird nicht zu vergessen) abhängt.
Vor Allem habet Acht auf Euren Sohn, demachtet ihn,

